Heilige Räume und ihre Bedeutung für das Christsein

Mitschrift eines Vortrages, gehalten auf dem 1. Tag badischer Kirchenältester am 19.06.04 in Karlsruhe

von Prof. Dr. Fulbert Steffensky

Liebe Geschwister,

ich beginne mit einigen begründeten Vermutungen zur Zukunft unserer Kirche. Über Leiten und Führen werden Sie von mir nicht so viel erfahren, denn ich habe das nie gemacht und nie gekonnt, spätestens wenn man Enkelkinder hat, merkt man, dass man eher geführt wird, als führt.

Wie wird unsere Kirche von morgen aussehen? Einige Vermutungen.

Vielleicht kann man mit einiger Sicherheit folgendes sagen: Die Kirche von morgen wird weniger staatsverbunden sein, was aus den Feiertagen und Sonntagen wird, wissen wir nicht, ob der Name Gottes in der europäischen Verfassung vorkommt, wissen wir nicht, ob die Fakultäten und der Religionsunterricht so selbstverständlich sein wird, wissen wir nicht. Das ist nicht nur negativ, das ist eine Chance einer neuen Freiheit der Kirche. Sie muss nicht mehr zwei Herren dienen, sie hat nur mehr einen. Die Kirche von morgen wird kleiner und ärmer sein, sie wird die reichsten Mittel für ihre Kirchbauten, Akademien und sozialen Einrichtungen nicht mehr haben wie bisher.

Das ist eine Chance der neuen Konzentration der Kirche. Sie wird neu lernen können und neu lernen müssen wer sie ist und was sie soll. Die Kirche von morgen wird ökumenisch sein. Sie wird sich einen gewissen Schwachsinn von Doppelstrukturen nicht mehr ohne weiteres erlauben. (Ich komme gerade vom Katholikentag.) Die neue Ökumenizität befreit von den falschen und kindischen Fragen in die die Konfessionen heute noch verstrickt sind. Die verschiedenen Konfessionen können einander dienen mit ihren spezifischen Charismen.

Die Kirche von morgen wird weniger klerikal dirigiert sein. Sie wird angewiesen und beschenkt sein von den Charismen der Laien und der Ehrenamtlichen. Die Kirche von morgen wird stärker von Frauen bestimmt sein, vermutlich wird dadurch ihre Theologie riskanter und vielfältiger. Also theologische Korrektheit und der Zwang Irrtümer zu vermeiden, werden eine geringere Rolle spielen. Wo man nicht irren kann, ist man auch nicht wahrheitsfähig.

Die Kirche von morgen wird weniger eurozentrisch bestimmt sein, es werden andere Formen der Frömmigkeit und der Gottesdienste in sie eindringen, das ist eine Gefahr und das ist eine Chance. Die Mitglieder der Kirche von morgen kommen aus einer so traditionsfernen Gesellschaft, dass sie sich in Freiheit und mit wenig Ressentiment den Überlieferungen des Christentums wieder zuwenden können. Traditionsbrüche erzeugen Aufgeschlossenheit für Traditionen. Das ist das, was wir in den großen säkularen Zentren immer mehr feststellen.

Ich lehne es ab, die Zukunft der Kirche von morgen nur zu beklagen und sich in der Selbstbeklagung und in dem Selbstmitleid zu erschöpfen, dazu haben wir keine Zeit. Man kann die Kirche von morgen schwieriger beschreiben, wenn man aber die Hoffnung behalten und handeln will, muss man sich der Mühe unterziehen, die Möglichkeiten unter all den Unmöglichkeiten heraus zu lesen und sich nicht in der Beschreibung des Unglücks zu erschöpfen.

Räume erfinden. Mein erster Punkt über die Errichtung heiliger Welten, als der großen Räume des religiösen Lebens.

In meiner katholischen Kindheit lebten wir in kräftigen und Furcht erregenden Welten in bergenden und gefährlichen, in heiligen Welten. Heilig war das Grundwort dieser Welt, nicht alles war heilig, nicht jede Zeit war heilig, nicht jeder Raum war heilig, man konnte nicht überall und zu allen Zeiten Ablässe gewinnen.

Die Nächte zwischen Weihnachten und Dreikönig waren heilig, die Fruchtbarkeit der Welt erneuerte sich da, man sollte in dieser Zeit keine Wäsche waschen - warum weiß ich nicht -. Es gab heilige und kräftige Orte, es gab heilige Personen, es gab heilige Formeln, die genau einzuhalten waren, wenn sie wirken sollten, z.B. die Absolutionsformel oder die Wandlungsformeln in der Messe. Die Schöpfung schien noch nicht ganz verdorben, es gab an ihr Stellen, Zeiten, Formeln, Personen, die gesegnet waren und die einen besonderen Zugang zum Heiligen eröffneten. Der Begriff „heilig“ hat eigentlich wenig mit sittlicher Vollkommenheit zu tun, man könnte ihn fast gleich setzen mit „kräftig“.

Und sein Gegenteil ist nicht böse, sondern kraftlos gewesen. Das profane ist das alltäglich Kraftlose. In dieser Welt lebten Menschen, sie waren geborgen, weil sie wussten, was sie zu tun hatten. Sie lebten in Räumen, die aus Zeit gebaut waren, die aus Formeln gebaut waren, aus Orten. Sie lebten geängstigt, weil sie immer in der Gefahr waren die heilige Formel zu verletzen. Aber Angst war nicht das Grundgefühl, eher doch Geborgenheit. Es waren religiös gekonnte Welten. Vieles hatte eigentlich nicht mit Frömmigkeit zu tun, sondern mit Lebenstechnik. Ich erinnere mich, der Heilige Blasius war zuständig für Halskrankheiten und meine Mutter hat irgendwann gesagt, ich solle zum Blasiussegen gehen und ich sagte, ich habe die Mandeln doch schon raus. So war Religion mit Lebenswirklichkeit verbunden.

Ich erlebte eine erste Entzauberung dieser Welt in einem Benediktinerkloster, in dem ich viele Jahre lebte. Die Frömmigkeit dieses Ortes hatte eine andere Intensität. Es gibt keine größeren Störer in verzauberten Welten, als die Aufklärung und die religiöse Dichte. An allen Orten religiöser Radikalität stürzen die Bilder und werden die Landschaften in denen alles so säuberlich und profan und heilig eingeteilt ist, verwüstet. Jeder religiöse Neuanfang ist auch eine Verwüstung alter Welten. Das Herz und das Gewissen werden zu Orten der religiösen Entscheidung, nicht Orte, nicht Zeiten, nicht Formeln, nicht Personen. Das Herz ist die Stelle der Reinheit oder der Unreinheit, nicht der Ort, nicht die Zeit, nicht die Formel. Heiligkeit wird nicht mehr einem Ort, nicht mehr Dingen zugesprochen, sondern ist ein Attribut Gottes. Er ist der Heilige Gott, über den nicht mit Formeln und Techniken verfügt werden kann.
Die religiöse Intensität führt zu einer Skepsis den gebauten religiösen Welten gegenüber, für die ich aber gerade plädieren will. Diese Skepsis führte in der Reformation zu einer fast unvorstellbaren Veränderung der religiösen Landschaften, Orte, Personen, Zeiten wurden profaniert. Es wurde ihnen jede numinose Qualität genommen. Ablässe und Heiligenverehrungen verschwanden, man brauchte keine Vermittler, theologisch richtig. Die Sakramente wurden reduziert, Kirchenschmuck und Gewänder verschwanden. Der Glaube an die spezielle Heiligkeit und an das Wunder verschwand, das einzige Wunder war der Einfall der Gnade Gottes. Wenn Protestanten heute klagen, dass der Gottesdienst weniger Heimat böte oder dass ihre Frömmigkeit weniger Heimat böte als in der katholischen Kirche, dass der Gottesdienst gestenarm und wenig sinnlich sei, so sollten sie doch zunächst wissen, ehe sie klagen, dass diese Kargheit der Schatten eines großen Reichtums ist. Der Schatten jenes Glaubens an die Gnade und jener skeptischen Freiheit, die aus ihm geboren ist.

Das also haben wir mit der Reformation, der Aufklärung gelernt, wir sind den Verzauberungen entronnen. Die Dinge sind, was sie sind. Der Wallfahrtsort ist ein Stück Erde wie ein anderer auch, ein Bischof ist ein Mensch wie andere auch. Mit heiligen Zeiten wurde aufgeräumt, es ist eine große Entzauberung über das Leben gekommen, wir sind dem Bann entronnen. Aber es ist ja merkwürdigerweise zugleich ein großes Gähnen in die Welt gekommen, wo alle Verzauberungen und alles Tabu gefallen ist. Der Protestantismus hat das Christentum vergeistigt. Das Herz, das Gewissen wurden die dramatischen Orte, nicht mehr die alten stillen Zeiten. Techniken waren entscheidend. Diese Veränderung war unausweichlich. Die Frage ist, ob sie genug ist.
Jede neue Religion, die Bestand haben will, und sei es noch ein Jahrzehnt über den Anfang hinaus, muss den Schritt von der inneren zur äußeren Religiosität tun. Den Schritt in die Räume, den Schritt in die gegliederten Zeiten, den Schritt in die Institution. Dass der Geist eine Stätte findet, dass er statthaft wird, van der Leeuw sagt: ist die Bedingung seiner langfristigen Existenz.

So lese ich meine katholische Kindheit mit einem zweiten Blick und ich lese ihre Heiligkeit mit einem zweiten Blick. Es war die Welt, die Unterscheidungen gelehrt hat. Den einen Ort vom andern, die eine Praxis von der anderen, die eine Zeit von der anderen. Vielleicht war immer ein Stück Magie in diesen Unterscheidungen von Orten zu Personen usw. Inzwischen frage ich mich was gefährlicher ist, die Portion Magie oder der Verlust des Geistes im unbezeichneten, im ungeformten Leben. Die Verödung der Religiosität die keine Stätte findet. Kann man unter den Bedingungen des Protestantismus und der Aufklärung - man darf beides nicht ungestraftverraten - heilige Welten errichten, Räume in den man Leben kann? Kann man Tabus wieder einrichten, nachdem man gelernt hat sie zu brechen? Kann man Orten, Zeiten eine besondere Ehre oder Weihe verleihen?
Die Sprache hat in Bezug auf die Zeit eine merkwürdige Formulierung: den Sonntag heiligen. Die

Menschen empfanden sich also, als man dies formuliert hat, als Koproduzenten der Heiligkeit einer Zeit. Ähnliches geschah damals in meiner katholischen Kindheit mit den vielen Segnungen, mit den Weihungen, man verlieh dem Wasser Besonderheit und man sprach von Weihwasser. Man segnete Öl, Brot, den Wein am Johannistag, Blumen an Maria Himmelfahrt, man heiligte indem man aussonderte. Denn das ist vermutlich der älteste Begriff von Heiligkeit: ausgesondert. Wenn man die Zeiten heiligt, dann kommen sie als Heilige Zeiten uns entgegen und erbauen uns. Wenn man die Orte heiligt und einhält, kommen sie uns als Heilige entgegen und erbauen uns. Die heilige Ortszeit, der heilige Ort, entstehen dadurch, dass man sich auf sie bezieht. Man erhebt Orte, Zeiten und Dinge in den Rang eines Zeichens. Unsere Erklärungen schaffen einen heiligen Kosmos von Rhythmen und Zeiten, die dann geworden sind, wozu wir sie erklärt haben, heilig. Sie sind der Profanität entnommen. Sie helfen uns, aber sie stehen nicht jeder Zeit zur Disposition. Sie stehen nicht jeder Zeit zu unserer Verfügung. Das öde Chaos der Gleichgültigkeit würde überwunden mit der Pointierung, der Pointierung vonOrten, Dingen und Zeiten. Das dies notwendig ist, spüren wir spätestens seit der Buß- und Bettag abgeschafft ist und seit der Sonntag immer mehr verfügbare Zeit wird.

Ich will am Ende dieses Abschnittes ein Beispiel bringen für die Heiligung und die Heiligkeit eines Ortes. In Hamburg in der Nähe der Universität stand die alte Synagoge, die in der Kristallnacht vernichtet wurde. Es war lange dort ein Parkplatz. Ich wusste nicht, dass es eine Stelle der Hoffnung war. Später hat man den Grundriss dieser Synagoge als Mosaik dort eingelassen und jetzt wurde es ein Platz der mich erinnert hat. Mit einer leisen Stimme hat er zu mir gesprochen. Er hat mir erzählt was dort geschehen ist und er war zu einem Mnemotop geworden, zu einem Gedächtnisort und ich war nicht mehr auf mich selber, auf meine eigene Kraft angewiesen. Der Ort hat mich erinnert, er hat gesagt, halte inne, gedenke. Das machen Orte aus uns, das machen Zeiten aus uns. Es geht nicht ohne heilige Räume, gebaut aus Orten und Zeiten.

Der zweite Raum über den ich reden möchte, ist eigentlich der unserer Tradition:
Eine Werbung für den Charme unserer eigenen Tradition. Ich glaube, dass man leidet, indem man selber Gesicht hat. Ich meine, dass jetzt in einem weiten Sinn, nicht in Ihrem Amt hauptsächlich, sondern als Vater, als Mutter, als Lehrer, als Lehrerin, als Pfarrer. Ich leide, indem ich ein Gesicht habe und das heißt, gelernt habe, die eigene Tradition zu lieben. Sie nicht nur zu kennen, das ist zu wenig, sondern sie zu lieben. Was macht diese Tradition mit uns?

Ich fange mit einem alten Märchen an aus frühchristlicher Zeit. Es wird darin von einem Königssohn geredet, er kommt aus dem Osten und soll in den Westen. Westen stand immer für Dunkelheit, er soll dort eine Aufgabe bestehen. Er soll nach Ägypten, das war der tiefste Ort des Westens in diesem Märchen. Er legt die Königskleider aus purem Glanze ab. Er macht sich auf den Weg. Er soll eine Perle finden und er kommt im Land der Dunkelheit in eine Herberge und es heißt: „Einsam war ich, keiner stand mit zur Seite. Den anderen Gästen meiner Herberge war ich fremd. Ich wollte aber nicht auffallen, wollte vermeiden, dass sie mich als Fremden erkennen, deshalb kleidete ich mich in ihre Gewänder.“ Gewand ist nicht nur etwas Äußerliches, es drückt die Seele des Menschen selber aus. Er wird ein Ägypter. Er wird ein Mensch aus dem Land der Dunkelheit. Der liebt wie sie, der lacht wie sie, der weint wie sie. Er hat dieselben geringen Wünsche wie die Menschen aus der Dunkelheit. Er vergisst. Er vergisst, dass er ein Königssohn ist, er vergisst, dass er einen Auftrag hat. Das erfuhr man im Land des Lichtes, aus dem der Sohn kam und die Eltern des Sohnes und die Fürsten des Landes schickten einen Brief, in dem sie ihn erinnerten. Der Brief wurde zum Adler, flog über das Meer. Und es heißt in diesem Brief: Kunde von Deinem Vater, dem König der Könige. Kunde von Deiner Mutter der Herrscherin des Ostens. Erwache, stehe auf von Deinem Schlaf. Erinnere Dich der unvergleichbaren Perle. Erinnere Dich des Auftrags, den Du bekamst, erinnere Dich des Versprechens, das Dir gegeben ist. Der Königssohn hört die Stimme des Briefes, er wacht auf, er findet die Perle, besteht die Gefahren, kommt in das Land zurück und ist dann ein Bürger des Landes des Lichtes.“

Dieses Beispiel möchte ich gerne erzählen, das heißt es, eine Tradition zu haben. Ein Brief aus langer Ferne, ein Brief in dem wir der eigenen Heutigkeit entrinnen. Wer einen solchen Brief aus der Ferne hat, der könnte am Weiterschlafen gehindert sein, er könnte aufwachen und sehen wo er ist und wie er dient. Die Schärfe seines Blickes kommt daher, dass er nicht nur ein Heutiger ist, wir

sind auch Gestrige mit einer langen Überlieferung, und wir sind Morgige mit einem Versprechen, dass unsere Texte enthalten. Dieses Bild vom Schlafen, dem Brief und vom Erwachen möchte ich vorausstellen vor meine Werbung unsere eigene Tradition zu lieben.
Ichnenne diese Tradition jetzt einfach mal Texte. Mit diesen Texten meine ich alles, die Lieder, die Texte im ausdrücklichen Sinn, die Bibel, die Personen, wie Bonhoeffer oder Martin Luther King. Texte. Man kann auf doppelte Weise an Texten leiden. An Traditionen leiden. Daran, dass man welche hat und daran, dass man keine hat:

Das Erste war das alte Leiden. Texte drängten sich an die Stelle der Wirklichkeit, sie wollten sie beherrschen, ersetzen. Die Zeiten sind noch nicht lange her, dass man die eigenen authentischen Erfahrungen gegen die Stimme der Toten retten musste, gegen die verordneten Texte, die die Welt definiert hatten und gegen die die Wirklichkeit es nicht ganz leicht hatte. Das war so zu sagen die Zeit der Bibeln, in denen die Menschen glaubten, es ist immer schon alles aufgeschrieben, man muss nur nachlesen, man muss nur imitieren. Die Toten saßen uns auf der Brust und wir waren ihre Beute. Das war das alte Gefängnis vielleicht.
Es gibt ein neues Gefängnis, dass Menschen nur noch Gefangene ihrer eigenen Herzen sind. Dass sie keine Texte, keine Bilder, keine Lieder, keine Gedichte, keine Sprichwörter, keineGruppe haben, die einem die Welt aufschließen. Welt liegt dem Menschen nicht offen zu Füßen, die Wirklichkeit kann nicht einfach betreten werden. Wer keine Führer - ach, ich sage doch besser wer keine Lehrerin hat - kann sich in der Wirklichkeit nicht einfach zu Recht finden und erkennen, was sie hat und was ihr fehlt. Texte, die man sich erwählt hat, auf die man setzt, die zum Kanon geworden sind, indem man ihnen vorrangig vertraut, öffnen die Augen für die Gegenwart. Die pure Gegenwart ist aus sich selber heraus nicht lesbar. Sie blendet. Die pure Gegenwart verblendet.

Die Wahrheit findet im Gespräch statt, das Gespräch hat verschiedene Teilnehmer, eine Stimme ist die des alten Textes und seiner vielen Interpretationen im Laufe der Geschichte unserer religiösen Gruppe. Eine andere Stimme sind wir selber mit unseren Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen. Ohne uns, ohne das Eindringen unseres Lebens bleibt die Tradition unhörbar, auch die Bibel unhörbar. Ohne den Text schweigt unsere Hoffnung und unser Gewissen. Was richtet ein Text in uns an. Was richtet diese Tradition in uns an. Ich habe gesagt, unsere Hoffnung schweigt und das Gewissen. Zunächst der alte Text braucht mehr Erfahrungen. Menschen lernen nicht nur an sich selber durch die eigenen Irrtümer, Niederlagen und Erfolge. Sie lernen aus fremden Erfahrungen. Wir müssen nicht unter allen Umständen Meister unser selbst sein. Nicht all unsere Lebensvisionen, nicht einmal unseres ganzen Glaubens, wir lernen an fremden Erfahrungen. Wir lernen am Modell anderer Zeiten, andererNiederlagen und anderem Gelingens. Unsere Hoffnung komme zustande, indem wir die Realisation der Hoffnungen von anderen wahrnehmen. Ich mache mir die Erfahrung von anderen so zu eigen, ich mache mir die Erfahrung meiner Toten so zu eigen, dass ich mit ihnen sprechen kann: "Du hast uns aus Ägypten geführt, als wären wir dabei gewesen. Du hast uns durch das Wasser geführt, Du hast uns in der Wüste gesättigt."
Die in den Texten gesammelten Erfahrungen erinnern mich daran, dass man dem Wasser, den Wüsten entkommen kann. Ich berge mich in die fremden Erfahrungen. Ich berge mich in dem fremden Glauben. Eine Tradition haben, heißt an die Stelle der Toten treten, nicht nur um ihre Aufgabe weiter zu führen, sondern an ihren Lebensvisionen, an ihrem Glauben zu partizipieren. Ich bin nicht allein, ich bin nicht der vollkommene Meister meiner selbst, meiner Hoffnung und meiner Souveränität. Unsere Tradition ist auch immer eine Hoffnungsverleihanstalt und man kann manchmal die eigene Hoffnungslosigkeit und die eigene Glaubensgebrochenheit maskieren mit den fremden Geschichten, mit den fremden Liedern.

Wir beten in unseren Kirchen immer mehr als wir glauben - das ist herrlich. Wir machen unsere eigene Kargheit nicht zum Maßstab dessen, wie weit wir springen und singen können - das ist herrlich. Wir sind nicht nur mit dem Herzen fromm, sondern auch mit dem Mund, der sich die Lieder der Toten ausleiht. Zum Glück, wir sind ja nicht nur Herz, wir sind auch Maul. Das Maul kann auch fromm sein. Texte lernen, leihen Lebensmut, Texte befreien aus dem Gefängnis der Heutigkeit, Texte bauen an den inneren Bildern von Menschen. Vielleicht ist das zu formal geredet. Die Texte haben ja schließlich einen Inhalt.
Wenn ich mein Evangelium oder meinen Franziskus kenne, dann bilden sie meine Seele. Ich lerne

wünschen, dass das geknickte Rohr aufgewichtet werden soll, dass die Hungrigen Brot und die Nackten Kleider haben sollen. Ich lerne wünschen, dass die Sünden vergeben und dass die Tyrannen gestürzt werden sollen. Ich lerne wünschen und ich lerne vermissen. Ich lerne das Augenlicht der Blinden zu vermissen und das Recht der Armen. Ich werde über Texten, die ich mir aneigne, ich werde über diese fremden Stimmen meiner Tradition zu einem Menschen mit gebildeten Lebensträumen. Natürlich gibt es auch Texte unserer Tradition, die mehr im Ungeist als im Geist bilden. Aber je mehr ich mich eingearbeitet habe in die Tradition meiner Texte, je mehr ich sie lieben gelernt habe, um so mehr werde ich meine Texte mit meinen eigenen Texten reinigen. Ein Beispiel zum Konkretisieren: Zu meinen Grundtexten gehört Franziskus und die Franziskanische Bewegung. Ich liebe Franziskus, ich liebe seine Geschichten. Aber es gibt eine merkwürdige Geschichte. Einmal heißt es, wurde Franz gefragt, was der wahre Gehorsam sei. Und er sagte ihm, ein Leichnam und drehe ihn so, er bleibt liegen, drehe ihn so, er bleibt liegen, stelle ihn auf die Kanzel, er wird nicht hochmütig nach oben schauen, sondern demütig nach unten. - Das Spielchen treibt er noch eine Zeit lang weiter. Was mache ich, der ich Franz liebt mit dieser Franz-Geschichte? Je mehr ich mich eingearbeitet habe in meine Tradition, umso mehr lerne ich mit der Liebe zu ihr auch das Stroh von ihr zu erkennen und zu unterscheiden. Das ist nicht ein kalter, skeptischer Blick von außen, sondern der warme Blick von innen, der die Tradition liebt und an ihrer Korruption leidet. Wenn man eine Tradition hat, wenn man Tote hat, dann darf man sich nicht nur dankbar auf sie beziehen und sich die Stimme ausleihen, wie ich es sagte, sondern wir müssen unseren Toten auch immer vergeben, wie unsere Kinder uns einmal vergeben müssen, oder unsere Enkelkinder.

Ich möchte nicht nur die Wahrheit unserer Tradition loben, zu dem uns dieser Text führen kann. Ich möchte zuerst ihre Schönheit loben, wie haben gelernt etwas für wahr zu halten, ist ja gut und schön, aber nicht genug. Etwas schön zu finden ist wichtiger, als etwas nur für wahr zu halten. Ich möchte diese Schönheit in einer Geschichte von Franz von Assisi zeigen.
Einmal war Franziskus am Sonntag heißt es, in der Fastenzeit bei einem Kardinal eingeladen. Als er kam, bogen sich die Tische vor Speise und Trank. Die Fürsten waren da, die Kardinäle und Bischöfe waren da. Franziskus sah es, ging in das Viertel der Armen, bettelte, kam zurück mit einem Kanten harten Brotes, mit einem Strunk Gemüse, mit einem alten Knochen und er verteilte die Gaben der Armen an die Reichen, an die Bischöfe und an die Fürsten. Und es heißt, so konnten alle das Brot der Armen mit dem Brot der Prälaten vergleichen.
Diese Erzählung flattert wie ein Schmetterling durch die Christentumsgeschichte, wie eine nicht einzufangende und nicht zu zerstörende Schönheit. Es ist ganz egal ob sie wahr ist oder nicht, sie ist schön, das ist viel wichtiger, als dass historisch wahr ist. Schön, nenne ich diese Geschichte, weil sie von der Würde erzählt, die dem Menschen zugedacht ist, sie erzählt davon, dass jeder das Brot haben soll, das er braucht. Es soll keiner beleidigt werden durch Hunger, es soll sich keiner selbst beleidigen, indem er den Armen das Brot weg frisst. Jede dieser Geschichten lehrt mich den Durst nach dem Leben. Man will sagen: Amen, wenn man eine solche Geschichte gehört hat. So soll es sein, so kann man leben. Es ist so etwas wie eine anarchistische Schönheit, weil sie den maskierten Tod entlarvt, indem die Einen Fressen und die Anderen hungern. Die Schönheit und die Poesie sind die Mütter der Moral. Jeder Sturz der Tyrannen, jeder Arbeit an dem Recht, jeder Traum von einer anderen Welt sind auf sie angewiesen. Ohne Schönheit und Poesie geht uns der Atem aus. Schönheit, Spiel, Poesie, Gewaltlosigkeit, haben miteinander zu tun. Aber die Schönheit hat es schwer sich zu rechtfertigen, weil die Zwecke sich immer vorschieben.
Das ist so etwa bei den Gebeten, die wir uns vielleicht vorgenommen haben. Da fällt uns dann immer etwas ein, das wir zu erledigen haben. Ich glaube die Kirche muss für die großen Zwecklosigkeiten eintreten, für die freie Zeit, für das Spiel, für die Musik, für das Gebet, für die Heilige Zeit, für den Sonntag. Eintreten für die Schönheit und für die Zwecklosigkeit. Die Schönheit bildet unser Gewissen, nicht die Moral, die Moral allein ist kläglich, eine Moral kann nur langfristig werden, wenn sie aus schönen Lebensgeschichten stammt. Ich hatte eineSchwester, sie war sehr schön, sie ist schon gestorben und meine gut katholische Mutter war besorgt über die Schönheit meiner Schwester. Sie hat manchmal gesagt, Kind, Schönheit bleibt nicht ohne Folgen. Das war, ohne dass sie das wusste und ohne dass sie das wollte, prophetisch gesprochen. Schönheit bleibt nicht ohne Folgen.

Lassen sie mich ein letztes Lob der Bibel singen, die im Zentrum unseres Selbstverständnisses

steht. Ich habe eine Kollegin, eine Historikerin, die sich mit Religion nicht beschäftigt, höchstens mit der des Judentums des 18. Jh., das ist ihr Thema. Sie hat einmal gesagt, wie merkwürdig und großartig, dass diese Menschen ein Buch haben, dass sie alles auf dieses Buch beziehen, als wäre die Welt noch lesbar. Ich möchte das auf uns beziehen, wie merkwürdig, dass in der Zeit der abgeschafften heiligen Bücher während der Kirchentage viele Tausende von Menschen sich morgens um ein Buch scharen, als wäre die Welt noch lesbar. Dass wir uns in unseren Gottesdiensten um einen Text scharen, als wäre die Welt noch lesbar und auslegbar und damit einsichtig. Wir haben keinen Papst, aber wir haben ein Buch. Die Systeme sind zerbrochen, Fragmente geworden, auch die theologischen Systeme weithin in unserer Kirche, aber wir haben diese alte Tradition des Heiligen Textes. Wir haben natürlich das Buch nicht wie man einen Papst hat oder wie man ein System hat. Ich werde keinem Biblizismus das Wort reden. Aber ich will sehen und schätzen was wir haben, eine andere Stimme als unsere eigene, eine Stimme auf die sich alle beziehen und die sie heiligen, indem sie sich auf sie beziehen. Wir sind nicht allein. Wir sind nicht allein in allen Auseinandersetzungen in unseren Kirchen. Wir sind mehr als unser Selbstzitat. Die Wahrheit braucht im Raum der Kirche nicht aufgelöst zu werden in die Häufung der Phänomene. Wir haben eine Lehrerin die nicht alles duldet. Wo gibt es das? Welche Hoffnung enthält dies auf Wahrheit und Versöhnung.

Ich möchte einen Gedanken aufgreifen, den ich beiläufig eben genannt habe: indem sich alle auf dieses Buch beziehen, heiligen sie es. Es gibt zwei Heiligkeiten dieses Buches und unserer Tradition:
Das Eine ist ihre eigene Schönheit und Anmut, es ist die Wahrheit von der Rettung des Lebens, die sich in vielen Geschichten dramatisiert. Die zweite Heiligkeit wird dem Buch und jener Tradition verliehen durch den Glauben, die Hoffnung und die Sehnsucht derer die das Buch lesen und die Tradition weiter tragen.
Die Texte unserer Überlieferung und die Psalmen, die Lieder sind immer besser als sie sind, weil Menschen sie mit ihren Seufzern und Hoffnungen geheiligt haben. Dass ich mich zu diesem Erbe entschließen kann, dass ich mich dieser Tradition stellen kann, das liegt zunächst einmal an der Schönheit des Erbes. Es liegt auch daran, dass sich so viele vor mir und so viele mit mir diese Texte angeeignet haben und aneignen. Tradition ist nicht nur überlieferter Inhalt, es ist auch die Tatsache, dass ich Anteil habe am Glauben, an der Hoffnung meiner Geschwister und meiner Toten. Meine Toten haben die Psalmen gewaschen mit ihren Tränen. Meine Toten haben das Vater Unser geheiligt über seine eigene Heiligkeit hinaus. Anteil haben an der Kraft der Geschwister. Ich muss nicht nur Ich sein. Gott sei Dank. Ich muss mich nicht an meiner eigenen Authentizität verhungern. Ich will nie mehr verlernen Ich zu sagen, meine eigene Sprache zu sprechen, die Tradition weiter zu tragen und die Bibel weiter zu schreiben, aber nie mehr will ich nur Ich sagen.
In einer Tradition stehen, das heißt mehr werden, als man von sich aus sein kann.

Die heiligen Räume an denen wir bauen, an denen unsere Kirche baut: der Raum des Rechts.
Die Kirche, die gesellschaftlich bedeutungsloser geworden ist, die also nicht mehr einer Staatsidee verpflichtet ist oder einem Kaiser, ist freier, geistlicher und hat andere Optionen. Sie kann leichter lernen, dass Spiritualität nicht nur eine Frage religiöser Technik ist, die unabhängig davon ist, wofür eine Gruppe steht und welche Optionen sie hat. Beten kann man, wenn man weiß, wofür man beten soll. Die Spiritualität der Kirche ist zu allererst ihre Aufmerksamkeit auf die Gesichter der Menschen, auf ihre Leiden, auf ihr Unglück, auf ihr Glück. Spiritualität ist die Erkenntnis der Augen Christi in den Augen des hungernden Kindes, der gequälten Frau, der Menschen, die aus allen Sicherungen heraus gefallen sind.
Die Kirche als ein Raum des Rechts. Diese Spiritualität wird Fragen stellen, wer leidet, warum leidet er, wer macht Leiden. Das Christentum ist nicht die Wattierung eines sowieso schon bürgerlichen Lebens. Da muss die Kirche sich stellen, dieser Frage muss sie sich stellen, ob sie hauptsächlich für Geige spielende Pfarrerssöhne geschaffen ist - das sind edle Exemplare der Menschheit, das will ich nicht bezweifeln, aber nicht die einzigen.

Erbarmen, Gerechtigkeit und Gotteserkenntnis sind untrennbar miteinander verbunden. Erbarmen und Gotteserkenntnis sind beieinander. Denken Sie an das wundervolle Kapitel 58 aus Jes. „Brich

dem Hungrigen dein Brot, bekleide die Nackten, es wird zugleich die Erhörung deiner Gebete sein. Du wirst rufen und der Herr wir dir antworten, wenn du schreist wird er sagen, siehe, hier bin ich.“
Der französische Bischof Jacques Gaillot schreibt: „Ich glaube das Evangelium steht einfach dafür, dass es uns leicht empfindlich macht, also Auge und Ohr zu sein für die Leidenden. Ich halte es für einen der größten kritischen Zustände in den Kirchen, dass sie da nicht sensibel genug sind. Aber vielleicht müssen wir aus dieser Polarität auch lernen, da sind die Einen fromm und bedienen sich und die Anderen sind sozial engagiert und dienen. Ich wünsche mir, dass eigentlich beides zusammen sich fügt, weil ich glaube, dass man langfristig nur dienen kann, wenn man das aus der Kraft Gottes tut. Und wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen auf, wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen auf.“
Zur diakonischen Aufgabe der Kirche und zu ihrer Aufgabe das Recht zu ehren, gehört ihre politische Wachheit. Wir haben dazu gute Voraussetzungen habe ich gesagt, weil die staatsreligiöse Form der Kirche stirbt, die Gesellschaft noch säkularer wird und wir werden freier. Freier damit eine Stimme zu haben, die das Recht einklagt und das Unrecht benennt. Die Kirche könnte damit ihrer volkskirchlichen Uneindeutigkeit entkommen. Themen des konziliaren Prozesses, Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung könnten zu den wichtigen wirklichen Themen unserer Kirche werden.

Die Säulen unserer Tradition sind die Erinnerung an die Gnade und die Erinnerung an die Gerechtigkeit. Die Erinnerung an die Gnade allein ohne die Arbeit am Recht lässt den Menschen kindisch und klein bleiben. Die Arbeit an der Gerechtigkeit ohne die Erinnerung an die Gnade lässt uns verzweifeln. Wenn die Kirche Stimme des Rechts wird, dann werden wir die falschen Fragen verlernen und die richtigen lernen. Wir werden uns nicht mehr um falsche Konflikte kümmern und die wichtigen beachten. Sich um das Recht zu kümmern, heißt für die Christen auch erwachsen zu werden, sich selbst ernst zu nehmen, zu wissen, dass uns die Würde zugemutet ist, mit Gott das Leben zu wärmen. Mitarbeiter Gottes zu sein und nicht nur nackte Spatzen, Junge, die den Schnabel aufsperren und nichts anderes erwarten als die göttliche Fütterung.

Ich komme noch einmal darauf zurück: Wie kommt die Wahrheit in unserer Kirche zustande? Ich habe gesagt, wir haben eine Tradition, wir haben eine fremde Stimme, die uns hilft. Sie kommt auch zustande durch das Charismata der Gruppen, die in unseren Kirchen hart aufeinander stoßen, durch deren Auseinandersetzung und den Streit. Es ist ja oft nicht die Auseinandersetzung sondern der wirkliche Streit. Menschen lernen im Konflikt. Das muss man sich auch sagen, bei all diesen Konflikten, die wir haben in unseren Kirchen. Sie lernen am Widerstand fremder Erfahrungen. Das ist ein Satz von Ernst Lange. Ernst Lange unterscheidet zwei Grundstrategien kirchlichenHandelns, die Vorwärtsstrategien und die Bestandwahrungsstrategien.
Die kirchlichen Leitungsstrategien verfolgen in der Regel Bestandwahrungsstrategien. Sie sind wichtig. Ich diskreditiere sie überhaupt nicht. Ihr Charisma ist das Pochen auf Konsens und Einheit. Dagegen ist nichts zu sagen, wenn die Kirchenleitungen die Beschränktheit ihres eigenen Charismas erkennen, wenn sie sich nicht für die Hauptquellen aller Wahrheiten halten. Das ist ein guter protestantischer Satz glaube ich. Und wenn sie auf die vorwärts drängenden Geschwister mit den anderen Stimmen hören, und wenn sie ihre eigenen Bestände nicht für das pure Evangelium halten.
Die Gruppen in der Kirche sind die eigentlichen Protestanten, die den volkskirchlichen Konsens sehr oft aufkündigen. Sie profilieren sich durch die Trennung vom allgemeinen Konsens, der ist ihnen zu wenig. Das ist nicht unerlaubt, wenn sie die Trennung nicht in sich schon für den Geist halten. Das ist das Problem der Gruppen. Das Problem der Kirchenleitungen ist, dass sie sich sehr oft zuständig halten für alles. Das Problem der Gruppen, dass sie Trennung, Profilierung gegen andere schon für Geist halten. Aber ihr klares Profil ist das Charisma für die Gesamtkirche, wie auch für andere Gruppen. Welche Gruppen wir auch haben, ob es die Ökogruppen sind, ob es die Frauengruppen sind, die Spiritualitätsgruppen, die Friedensgruppen in unserer Kirche, Ihr klares Profil polarisiert. So werden die Wahrheiten in den verschiedenen Nestern der Kirche vergleichbar. Die Wahrheit ist ein Gespräch. Ein Gespräch mit der alten Lehrerin, mit der alten Tradition, ein Gespräch der Geschwister untereinander. Und im Gespräch und in der Reibung der Gruppen wird die Wahrheit geboren. Die Wahrheit ist in keinem Depot, sie ist ein Gespräch, sie wird dialogisch in der Auseinandersetzung gewonnen. Und dies fordert die Kirche als einen Raum, in dem Irrtümer möglich sind und in dem die Irrtümer nicht mit moralischem Rigorismus verdammt werden. Eine

Kirche, wie gesagt, die nicht irrtumsfähig ist, ist auch nicht wahrheitsfähig. Nur bei der Enthaltung von der Frage nach der konkreten Wahrheit ist der Irrtum ausgeschlossen.
Gruppen in der Kirche haben Optionen, sie haben damit Profil, sie sind einseitig und sie vertreten nicht alle Ziele in gleicher Weise, sie verstehen nicht alles, sie dulden nicht alles und sie treten nicht in gleicher Weise für alles ein, das ist ihr Vorteil.

Meine Zeit ist gleich um. In der Bibel heißt es außerdem, wer viel redet, wird der Sünde nicht entfliehen. Ich empfehle das den Bischöfen ja immer als Ordinationsspruch.

Ich möchte aber noch einen letzten Punkt erwähnen: Unsere Kirche als Zeichen unter den Völkern. Mission.
Das Neue Testament will eine missionarische Kirche. Der Auftritt der Kirche in der säkularen Öffentlichkeit ist Mission. Die öffentliche Rede der Kirche geht an Menschen, deren Muttersprache das Christentum nicht mehr ist, weithin nicht mehr ist. Im Religionsunterricht, bei den Kasualien, sogar im Konfirmandenunterricht und sogar in unseren normalen Gottesdiensten. Viele der kirchlichen Worte sind verdorben. Das Wort Mission hat es auch nicht einfach. Es hat keinen Sinn Wörter zu verschweigen, wir müssen sie reinigen.
Was ist Mission? Es ist die gewaltlose, ressentimentlose, absichtslose Werbung für die Schönheit eines Lebenskonzepts.
Die Werbung ist ressentimentlos, indem wir ohne Bekümmerung akzeptieren, dass Menschen andere Lebenswege einschlagen, als die des Christentums, selbst wenn für uns das Christentum seine biografische Einmaligkeit hat, aber es gibt andere Wege des Geistes, es gibt andere Dialekte der Hoffnung. Mission kann man wollen, wenn man auf die eigene Einmaligkeit verzichtet. Die Werbung ist absichtslos. Sie geschieht mit der vordringlichen Absicht, jemanden zur eigenen Glaubensweise zu bekehren, wohl mit der Absicht, dass auch der Fremde in der Schule, bei den Kasualien, in der öffentlichen Rede der Kirche, im Rundfunk, indem, dass auch der Fremde schön findet, was wir lieben und woran wir glauben. Wenn ich etwas liebe, wenn ich an etwas glaube, dann liegt es im Wesen dieser Liebe, dass sie öffentlich zeigt, was die Liebe ist. Eine sich verbergende Liebe ist auf die Dauer keine Liebe. Man gibt sich selbst ein Gesicht, in dem man verkündigt, was man liebt. Jeder der etwas liebt, möchte damit auf die Straße gehen und sagen, guck doch mal, wie schön dies ist, guck doch mal, wie schön diese Frau ist, die ich liebe oder diesen Mann. Und darüber wächst unsere eigene Liebe, in dem man zeigt, woran man glaubt, in dem man zeigt, was man liebt. Ich glaube, dass besonders junge Menschen dieses brauchen, dass Ihnen Ältere gegenübertreten, die ein Gesicht haben, die zeigen, worauf sie setzen und was ihre Lebensvisionen sind.

Ich erwarte von der Kirche im öffentlich-missionarischen Raum, in einer Zeit verlöschender Träume, dass sie eine Art öffentlicher Erinnerungswerkstatt ist, eine Bildungsveranstaltung, in der an den inneren Mustern von Menschen gebaut wird, an ihren Wünschen, an ihrem Gewissen. Tradition als die Überlieferung der Bilder der Lebensrettung, die Menschen miteinander teilen. Es ist nicht selbstverständlich, dass das Leben kostbar ist und es ist nicht selbstverständlich, dass nicht einer Beute des anderen werden soll. Aber das singt uns diese Tradition, das spielt sie uns vor in vielen Liedern und Geschichten. Und um der Gesellschaft willen muss diese Kirche Einfluss wollen. Es ist heute morgen schon hier gesagt. Manchmal gibt es ja diese protestantische Rede, dieses Selbstverleugnende, wir müssen zurücktreten, als wenn die Macht der Kirche das Problem der Gesellschaft wäre. Ihr Problem ist vielmehr das Verblassen einer Institution mit ihren Geschichten und Liedern vom Recht und der Bergung des Lebens.

Liebe Geschwister, lassen Sie uns nicht nur klagen um diese Kirche, um ihre Zukunft, um das, was sie verliert, um das, was sich ändert. Lassen Sie uns nicht nur bange um sie sein. Lasst uns überlegen, was wir an ihr haben. Wir haben unsere Gottesdienste, wir hören die Geschichte von der Freiheit und der Bergung des Lebens, wir singen, wie herrlich. Wo gibt es das, das Menschen miteinander singen, die nicht geübte Sänger sind? Wir teilen miteinander die Poesie unserer Gebete. Wir spielen im Abendmahl das große Spiel der Zuneigung Gottes zu den Menschen, also Kirche, die nicht nur gefangen ist in sich selbst. Kirche, die den Namen Gottes kennt und nennt. Unsere Kirche wird sich äußerlich und innerlich verändern, wir werden vieles sterben sehen. Dies wird die Möglichkeit neuer Intensität und eines neuen Lebens sein. Vieles an der alten Gestalt der

Kirche wird untergehen. Selbst wenn wir neues erwarten, sind der Abschied und das Sterben schwer. Vielleicht selbst wenn das Neue größer ist als das Alte, ist das Absterbende des Alten schwer. Es war uns ja Heimat, wie fragwürdig die Heimat auch oft war. Vielleicht verlieren wir, um zu gewinnen. Aber zunächst verlieren wir. Man kann uns auch die Trauer für den Verlust nicht verbieten, selbst wenn reicherer Gewinn versprochen ist. Die Trauer macht uns bewusst, was wir hatten und was wir brauchen. Trauer braucht Zeit. Selbst unsere Ratlosigkeit braucht Zeit. Unklarheit, Ungewissheit brauchen Zeit. Es besteht in unseren Kirchen die Gefahr, dass wir nur um unserer eigenen Resignation und Trauer zu entkommen, irgendetwas tun, irgendwelche Dinge treiben, an denen sich so herumbasteln lässt.
So wünsche ich uns eigentlich Langsamkeit bei wesentlichen Entscheidungen. Jedenfalls sollten sie nicht getroffen werden, damit wir unserer Trauer entrinnen. Ich sage nichts gegen Organisationsberatung usw. und sie muss ja sicher gelegentlich sein, aber das Vertrauen auf die Organisationsberatung ist ja manchmal in unseren Kirchen wie das Vertrauen auf Gott selber. Wir brauchen einen geistlichen Umgang mit unserer Situation, nicht nur einen pragmatischen. Nein, es stehen der Kirche nicht nur Schreckenszeiten bevor. Was wir erleben, sind die Geburtsschmerzen einer gereinigten Kirche. Aber auch der Geburtsschmerz ist ein Schmerz. Ich schließe mit Johannes 16: "Eine Frau, wenn sie gebiert, hat Schmerzen, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freuden willen, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist."

Ich danke Ihnen.